

Pfundt, Karen, Die Kunst, in Deutschland Kinder zu haben, 320 S., €18,90.—

ISBN 3-87024-593-X, Berlin, Argon, 2004, (Rezension vgl. Wöhlerrmann, Frankfurter Streitschrift für Demokratie, Recht und Gesellschaft, Zeitschrift für Rechtspolitik, 2. Jhrg., Heft 3, 2005, Frankfurt).

Ein provokanter Titel eines Buches, der hält was er verspricht. Thematisch beweist die Autorin damit Gespür für zwei hochaktuelle, in Deutschland gesellschaftspolitisch bis dato unzureichend gelöste, symbiotische Themen: Die *Vereinbarkeit von Familie und Beruf* sowie den *Bedarf des Umdenkens in Sachen Rollenverteilung und Work-Life-Balance*. Die Betreuungsfrage des Nachwuchses ist nicht prioritär ein frauen-, sondern familien-, gesellschafts- und wirtschaftspolitisches Anliegen. Anders als in Schweden, wo seit Mitte des letzten Jahrhunderts als gesichertes Gemeingut gilt, dass für eine erfolgreiche Gesellschaft

- eine konsequente Inpflichtnahme beider Elternteile für die Betreuung,
- die *per-se*-Salonfähigkeit von außerhäuslicher, weitgehend staatlicher Kinderbetreuung (frei von Stigmatisierung oder Vernachlässigungsvorwurf) sowie
- ein neues, strikt egalitäres Rollenverteilungsmodell *conditio sine qua non* sind

und schon lange das Potential und die Vorteile erkannt wurden, wenn möglichst viele Frauen erwerbstätig und sozialversicherungspflichtig sind, wird in Deutschland erst in den letzten vier Jahren hier ernsthaft nach Abhilfe gesonnen. Eines haben die jüngsten beziehungsweise die 2004-Berichte des BMBFSFJ sowie die Schilderungen von Pfundt gemein: wir müssen *Herr* dieses komplexen Problems werden - mit Verbesserung der Kinderbetreuungslage alleine ist es nicht getan.

Pfundt schildert dies durchweg gekonnt und stellt deutsche Eigenheiten in Frage, die uns im EU-Vergleich ohnehin längst isolieren. Ihre Ausführungen werden durch die Ergebnisse von drei Studien aus 2004 (*Allensbach, Forsa* und „*Perspektive Deutschland*“, vgl. FAZ vom 12.1.2005, Nr. 9 S.1 f. bzw. 13.1.2005, Nr. 10 S. 3 und *zwd Frauen und Politik*, Nr. 214, 2004 S. 7 f.) und neueren Untersuchungen (dazu zuletzt FAZ vom 15.1.2007 Nr. 12, S. 4, 10, 12 zu *Hassel in Bergahn/ Vitols, Tradition und Perspektive der sozialen Marktwirtschaft*, Campus, Frankfurt, 2006) durchweg bestätigt. Das Buch ist frei von Bitterkeit und Anklagen, auch wenn Pfundt schnell durchblicken lässt, dass erst im Zeitalter leerer Rentenkassen das Maß an Konstruktivität der Überlegungen zur Nachhaltigkeit der sozialen Sicherungssysteme endlich zugenommen hat. So wird, eher aus Sorge um das eigene sichere Auskommen im Alter als aus Überzeugungswechsel, einem Phänomen zunehmend mehr Beachtung geschenkt, dem bisher weder als Folge der Gleichberechtigungs-, Gender Mainstreaming- noch der Diversity-Debatte in Deutschland ein vergleichbar angemessener Stellenwert eingeräumt worden war: der niedrigen Zahl potentieller Beitragszahler oder vielmehr der geringen Kinderzahl pro (Eltern-)Paar, respektive der Frage nach Ursachen dafür. Haben wir in Deutschland ein absonderliches Fertilitätsverhalten, ist Deutschland mit seinen Rahmenbedingungen unattraktiv für eine Lebensplanung mit Kindern? Beide Fragen werden mit dezidierten und erläuternden Antworten in den nachfolgenden Kapiteln bejaht.

Auch wenn die Autorin bereits in den einleitenden Worten bescheiden anmerkt, das Buch sei kein Ratgeber, leistet sie in mehrfacher Hinsicht einen wertvollen Beitrag zu diesem Problemkreis. Wie von einem Sachbuch zu erwarten nimmt sie eine Standortbestimmung vor, würdigt – ohne den Leser/ die Leserin zu ermüden – den Stand der wissenschaftlichen Diskussion und bietet Lösungsansätze mit Visionen. Es gefällt, wie mit sprachlichem Geschick und mit für die Thematik beglückender Unfrustriertheit und Ironie die relevanten Informationen dargeboten werden, auch wenn bisweilen die Provokanz der Zwischenüberschriften oder Einzelaussagen überraschen. In der Einleitung skizziert die Autorin sodann knapp die demographische Situation in Deutschland bzw. die Versorgungslage, um diese dann zu den europäischen Nachbarländern bzw. den Industrienationen in Beziehung zu setzen. Für in der Frauenbewegung Informierte nicht überraschend stellt sich die Autorin dann der Frage, woher diese Diskrepanz in Rollentypik, Gesellschaftsbild und Wertmaßstäben gegenüber gleichfalls aufgeklärten Industrienationen und anderen Mitgliedstaaten der Europäischen Union kommt. Die zunächst in der Einleitung zu Recht nur knapp angedeutete Antwort wird in den folgenden Abschnitten des Buches diskutiert und profund belegt beantwortet. Und was macht Deutschland so unattraktiv für Mütter?

Die in den Eingangskapiteln zunächst nur als These vorgetragene, später vor dem Hintergrund belastbarer Statistika bzw. Studien belegte und am Ende des Buches verifizierte Aussage lautet, dass eine unmittelbare Beziehung zwischen Kinderbetreuungssituation, partnerschaftliche Rollen-

verteilung und Berufstätigkeit von Frauen besteht. Diese stellt in Deutschland die Frauen vor die Qual der Wahl: Familie *oder* Beruf (S. 9 f., 64 ff.)? Darstellungstechnisch geschickt und überzeugend stellte Pfundt die Interdependenzen vorab klar: In Ländern guter Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist die ganztägige Frauenerwerbstätigkeit mehr als doppelt so hoch wie in Deutschland (S. 10 f., 40, 231 ff., 246 ff.). Deutschland steht damit im europäischen Vergleich isoliert, denn mit nur 1,3 Kindern pro Frau im gebärfähigen Alter oder knapp 25 % der heute 50-jährigen, die keinen Nachwuchs haben, bzw. einer Quote von über 40 % Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen (S. 9 f., 220 ff.), steuern wir auf einen demographischen Pilz zu, der nachdenklich stimmt und Politik und Wirtschaft zum Handeln zwingt.

Diese Stimmung vermag die Autorin auch in den nachfolgenden Kapiteln (zu den geschichtlichen und soziokulturellen Erfahrungen von Frauenerwerbstätigkeit) zu erhalten. Im Buch fehlt es auch nicht an mahnenden Worten und Verbesserungsvorschlägen der Autorin. Diese richten sich vornehmlich an Politik und Ärzteschaft (S. 172 ff.) und das eigene Geschlecht als eine der von ihr ausgemachten, nicht zu unterschätzenden Ursachen des deutschen Irrwegs: eine von ihr konstatierte Neigung von Frauen zu Selbstzerfleischung und sublimem, destruktivem Rivalisieren (S. 94 f., 98 ff., 152 ff., 286 f.). Versöhnlich mutet an, wenn Pfundt konzediert, die Doppelrolle als Berufstätige und Mutter dürfe nicht auf Kosten der Kinder gehen (S. 98 ff., 286); das heißt bei ihr aber keineswegs, alles könne so weiterlaufen wie bisher. Im Gegenteil – sonst hätte man ihren historischen Rekurs missverstanden. Als medienerefarene Journalistin und Mutter eines Kleinkindes weiß sie kraft Selbstanschauung um die Vereinbarkeitsproblematik bzw. Karrierechancen mit Kind und den anfallenden Abstimmungsbedarf in Partnerschaften. Erfrischend sind bisweilen die von ihr an die Gesellschaft erhobenen Ansprüche – und sie hat Recht: „Rabenmutter“ ist begrifflich ein Beispiel für das wenig zeitgemäße, Unwerturteile implizierende Gesellschaftsbild in Deutschland (S. 11, 72 ff., 98 f.). Die scheinbare Aporie zwischen Familie und Beruf (S. 80 ff.) scheint nur in Deutschland (Italien und Österreich) derart unzureichend gelöst (S. 9 f., 99, 103 ff.). Die Antwort und Lösung zur Änderung der atypischen Situation in Deutschland, die Pfundt - auf den Punkt gebracht- auf viele Fragen gibt, lautet:

1. Vereinbarkeit fordern (S. 64 ff.),
2. Unabhängigkeit bewahren (S. 272),
3. den Partner konsequent in die Pflicht nehmen (S. 286 f.).

Eine gesunde Portion Gesellschaftskritik, wie geschildert auch am eigenen Geschlecht (S. 98 f.), gepaart mit dem wachen Blick einer rechtsvergleichenden familienpolitischen Bestandsaufnahme macht die soziokulturelle Analyse glaubwürdig und die Ausführungen zur Frauenerwerbstätigkeit belastbar. Neuester wissenschaftlicher Stand gut verständlich präsentiert spiegelt sich gelungen in diesem Buch wieder. So meistert die Autorin eindrucksvoll die vergleichbarer Lektüre immanente Gratwanderung zwischen der Fülle von zu Behandelndem und gewollter Kürze der Darstellung. Aus dem Bündel der Pfundt'schen Kritik und Forderung von Veränderung der Gesellschaft, der Steuer-, Familien- und Sozialpolitik sei nur der von ihr als unerlässlich herausgehobene Paradigmenwechsel erwähnt. *Conditio sine qua non* ist ein mit dem Partner/ der Partnerin verlässlich abgestimmtes, in der Aufgabenteilung strikt egalitäres Familien-Verantwortlichkeits-Management, in welchem Kinderbetreuung- und erziehung neben Hausarbeiten nur einige von vielen abstimmungsbedürftigen Aspekten sind (S. 286 f.; zum Bedarf "moderner Männer", von der Leyen, FAZ 15.1.2007, Nr. 12, S. 4; zum Rechtsanspruch auf frühkindliche Betreuung S. 10, 12). Ihr Fazit, dass die Vereinbarkeitsproblematik nicht als Frauenfrage behandelt werden darf, illustriert sie anhand der besseren Kompatibilität und ermutigenden Beispielen in anderen EU-Mitgliedstaaten.

Das Buch liest sich gut und liefert, nicht zuletzt durch die erfreuliche Literaturlauswertung, für den Einsteiger den gewünschten Überblick und für den Themeninteressierten weitergehende Denkanstöße für eine zeitgemäße, europäischen Vergleichsstandards standhaltende Familienpolitik. Zu kritisieren gibt es wenig, auch wenn die juristische Seite des Themas in puncto Betreuungsanspruch der Eltern bzw. steuer- und arbeitsrechtliche Aspekte (S. 24 ff., 32 ff., 44, 52, 272) insgesamt zu kurz kommt. Dies schmälert nicht den positiven Gesamteindruck, denn der Leser wird mit den angerissenen Problemen nie alleine gelassen. Spätestens über die am Ende des Buches benannten Quellen und Internetadressen findet der Wissensdurstige das Entsprechende. Eine lesenswerte Lektüre im besten Sinne des Wortes – im Grunde Pflichtlektüre.